

Planung im Krankenhauwesen der Stadt Zürich [Paul Schumacher]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **27 (1940)**

Heft 6

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Planung im Krankenhauswesen der Stadt Zürich

von Paul Schumacher, 245 Seiten. Mit zahlreichen Plänen und Figuren. Format 16/22,5 cm. Preis Fr. 10.—. Verlag Oprecht, Zürich.

I.

Die Hospitalisierungsfrage im Kanton und besonders in der Stadt Zürich ist noch immer nicht gelöst. Warum: Weil aus Mangel an wissenschaftlich einwandfreien Grundlagen über die Grösse und Art des Bedürfnisses klare Richtlinien für eine weit ausschauende Planung bis auf den heutigen Tag fehlten. Schumachers Arbeit bietet nun endlich das grundlegende Material, von dem auszugehen ist und baut darauf eine Planung auf, welche den verantwortlichen Behörden klare Richtlinien für ihr Vorgehen gibt. Auf Grund der vorhandenen Planbetten berechnet der Autor den heute schon bestehenden Bedarf und errechnet an Hand der Ueberalterungsprognosen und der damit Hand in Hand gehenden steigenden Morbidität den Bettenmehrbedarf für die Zukunft. Klar werden die Interessen des Kantonsspitals, als reine Lehr- und Forschungsinstitution für die medizinische Fakultät und ihre Aufgaben getrennt von den Interessen der Stadt bzw. der Bezirke mit ihrem Hospitalisationsbedarf. Von besonderer Wichtigkeit und Bedeutung für eine rationelle Planung sind die wirtschaftlichen Berechnungen über den Bau und ganz besonders über den Betrieb der kommenden Krankenhäuser, welche letzterer Umstand bisher sozusagen vernachlässigt worden ist. N.

II.

Die vorliegende Arbeit versucht das Krankenhauswesen einer ganzen Stadt — hier Zürich — logisch zusammenzuordnen: gleichmässig über das Stadtgebiet verteilt mit annähernd gleichgrossen Einzugsgebieten Zwillingspitäler, je ein Vollspital umfassend und ein zugehöriges Pflegeheim. Als übergeordnete Zentrale gewissermassen die Universitätsklinik, das «Kantonsspital». Und als «Untersuchungsstellen und Unfallstationen» Institute, die die Aufgaben der Polikliniken und der den Krankenkassen zugeordneten Ambulatorien zusammenfassen, vor allem die Aufgabe übernehmen, die Patienten auszusieben, um sie entweder einem der Zwillingspitäler oder der Universitätsklinik zuzuweisen, die «Siebstationen».

Das alles ist logisch entwickelt und verständlich dargestellt; die Monstrebetriebe sind aufgeteilt und auf ein mögliches Mass zurückgeführt, Leerlauf und Doppelspurigkeit sind ausgeschaltet, alles erscheint uns — ausgehend von Bevölkerungsstatistik und Angaben über den

Altersaufbau — weitsichtig-verständig geplant. Soweit man eben glaubt, ein so vielfältiges, von so vielen unbestimmten und unbestimmbaren Faktoren abhängiges Wesen mit Plänen meistern zu können.

Der Verfasser glaubt mit irgendeinem zitierten Autor, dass die Spitalangst einer «Spitalfreudigkeit» gewichen sei; er bringt Belege dafür, dass die «Ueberalterung» in soundso viel Dezennien die und die Fortschritte werde gemacht haben; er weist nach, dass der Bedarf an ausgebildeten Aerzten und damit die Grösse der Ausbildungsanstalt, der Universitätsklinik von der und der Zahlenreihe abzulesen sei — eine einzige glückhafte Wendung zu einer steten Konjunktur, ein einziger krisenhafter Einbruch und zunehmende Verarmung machen alle diese Ueberlegungen und Planungen zuschanden.

Das scheinbar so leicht zu meisternde Thema, die so einfach auf Zahlen zu reduzierenden Probleme und ihre hier vorgeschlagene Lösung stehen unter dem Fluch der totalitären Planung.

So ist es denn auch nicht verwunderlich, dass alles entmenschlicht, mechanisiert und verspielt ist, schon in der Ausdrucksweise: es ist von «Pflegebedarfsdeckung» die Rede, von «Hospitalisierungsbedürfnissen», von genügender oder ungenügender Bettenbenützung; wir lesen von «Ausschaffungsformalitäten», von «eingewiesenen Kranken», die «in gleichartigen Exemplaren betreut werden müssen», vom «Krankenmaterial» überhaupt; eine schauerliche Ahnung vom «Krankenhausbetrieb» überfällt den «eingelieferten» Kranken schon beim Empfang. «Im Erdgeschoss die grosse Wartehalle mit Kassenschaltern». Dahinter ahnt er die «Kassenbureauräume» und in unergründlichen Untergeschossen die «umfangreichen Archivräume für die administrative Leitung».

Wer wirklich an den Kranken denkt und weiss, was ihm ein freundlicher Zuspruch bedeuten könnte, der erschrickt. Wo sind wir hingeraten? Muss das Krankenhausproblem nicht ganz anders angegriffen, nicht ganz anders gelöst werden? Liegt das Problem nicht auf einer ganz anderen Ebene? — Wer nach dem Betreten dieses planvoll erdachten Inferno, das keinerlei Hoffnung aufkommen lässt, bestürzt sich abwendet und vom Chef de réception missbilligend durch die kunstvollen Glasdrehüren wieder hinauskomplimentiert wird, schenkt vielleicht dem Reichzahlenmeister das nachdenkliche Wort von Georges Duhamel zum Abschied:

«Ce qui me paraît donc en jeu, dans l'évolution actuelle de la médecine, prise comme exemple, et plus généralement du monde, c'est la vertu de sympathie, le sentiment de sympathie.»

B.